

OPEN

STADT DER
PARTIZPATIVEN
VISIONEN

UNIVERSITIES

GLOSSOLALIA

- [03 Prolog](#)
- [04 provozieren](#)
- [07 radikalisieren](#)
- [10 handwerken](#)
- [12 künstlerisch leben](#)
- [14 learning by doing](#)
- [16 erweitern](#)
- [19 soziales plastizieren](#)
- [22 palimpsestieren](#)
- [25 reframing](#)
- [27 wissen](#)
- [31 co-learning](#)
- [34 dazwischen denken](#)
- [37 spazieren](#)
- [40 commoning](#)
- [43 soziales katalysieren](#)
- [46 Quellenverzeichnis](#)
- [50 Impressum](#)



Prolog

Open Universities – Lernen, Politik und Design

Unter dem Druck gesellschaftlicher Transformationen, technologischer Entwicklungen, sozialer Bewegungen und kultureller Veränderungen entsteht im Juni 2022 in Köln ein öffentlicher Campus auf Zeit, ein Ort des voneinander Lernens und ein Labor für urbane Experimente. An den temporären ›Open Universities‹ sind Studierende und Lehrende der Universität zu Köln, der Kunsthochschule für Medien Köln und der Technischen Hochschule Köln beteiligt. In Rauminterventionen, Workshops und Lecture Performances werden das Lernen selbst, aber auch die Räume des Lernens neu gedacht und entwickelt. Gemeinsam mit eingeladenen Stadtakteur:innen, Künstler*innen, Gestalter:innen und Wissenschaftler:innen erproben die Teilnehmenden Begriffe und Werkzeuge urbaner Wissensgenerierung und städtischen Handelns.

Die ›Open Universities‹ wurden durch ein gleichnamiges Seminar im Sommersemester 2021 theoretisch und konzeptionell vorbereitet, in dem sich die hier aufgeführten Autor:innen mit Ideen und Projekten einer radikalen Pädagogik in Kunst, Design und Architektur von den 1930er Jahren bis heute befasst haben – etwa mit dem

Black Mountain College in der Nähe von Asheville, North Carolina, das stark von der erfahrungsorientierten Lernphilosophie John Deweys geprägt war, mit der experimentellen Ciudad Abierta bei Valparaíso in Chile oder mit der Urban School Ruhr, einer Lernplattform und einem pädagogisches Experiment zur Untersuchung partizipativer und künstlerischer Praxen im städtischen Raum.

Ein Extrakt davon ist in dem vorliegenden Glossolalia versammelt. Ein Glossolalia beschreibt den Akt des Sprechens in einer unbekannt oder noch nicht völlig greifbaren Sprache. Die Begriffe, die nötig sind, um neue Wissens- und Lernformen zu artikulieren, müssen noch definiert und formuliert werden. Mit dieser Zusammenstellung sollen Begriffe und Instrumente an die Hand gegeben werden, um die bisherigen Forschungen zu einem urbanen Lernen genauer beschreiben und verstehen zu können. ›In Zungen zu reden‹ – Glossolalia – bedeutet hier, eine neue Sprache zu formen, mit der und durch die neue Erkenntnisse gewonnen und neue Perspektiven entwickelt werden können. Diese Sammlung dient als Ausgangspunkt – als Aufbruch hin zu einem gemeinsamen sprachlichen Grund.

Prof. Dr. Carolin Höfler

provokieren

Das Verb »provokieren« stammt von dem lateinischen Begriff *provocare* und bedeutet herausrufen, auffordern oder reizen (vgl. Duden).

Man unterscheidet zwischen »etwas provozieren«, also etwas unangenehmen absichtlich hervorrufen oder verursachen, und »jemanden provozieren«, also jemanden zu einer bestimmten Handlung aufreizen oder herausfordern (vgl. Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache). Zudem gibt es Abweichungen zwischen unbewusstem und bewusstem provozieren. Die Reaktion des Gegenübers wird durch die angreifende Haltung des Provokateurs manipulativ hervorgerufen. Beispiele für non verbale Provokation wären auffallende Schilder, Gestik oder Mimik und anmaßende Bewegungen. Beispiele für verbale Provokation können Beleidigungen, Zwischenrufe oder Schlachtrufe sein.

Die Provokation ist eine besonders beliebte Form des Protestes. Wobei Protest auch eine Form von Provokation sein kann. Hierbei kann sie sowohl im privaten, als auch im öffentlichen Raum stattfinden. Sie kann dynamisch, politisch, experimentell, radikal, intensiv, spontan und langfristig sein. In bestimmten Situationen kann provozieren sinnvoll sein, da die Reize, die durch die Provokation ausgelöst werden, schwerer unterdrückt werden und somit mehr Aufmerksamkeit erzielt werden können. Somit kann die Provokation strategisch genutzt werden. Daher werden provokante Aktionen gerne bei Demonstrationen, Streiks oder Meinungsverschiedenheiten eingesetzt.

»Die Provokation ist eine besonders beliebte Form des Protestes.«

ein Text von Viola Stein

Die Ausstellung ›Radical Pedagogy‹ von Beatriz Colomina und ihren Doktoranden ist ein Archiv, in dem Experimente, Projekte und Schulen aufgelistet werden, die für ihre Zeit unüblich und provokant waren - und dadurch einen Protest ausgelöst haben. Diese einzelnen Projekte und Proteste wurden auf der ganzen Welt ausgetragen und hängen insofern zusammen, da alle die seinerzeit bestehende Situation kritisch und wiederkehrend hinterfragen. Viele dieser Experimente würden wir heute als normal betrachten, jedoch nur, weil sie damals nach dem Protest so übernommen wurden. Es gibt jedoch einige Themen, die selbst heute noch diskutiert werden (vgl. Radical Pedagogies, case studies).

Anhand dieser Ausstellung wird deutlich, wie viel man durch das Provozieren erreichen kann. Im Rückblick sieht man, wie die Ansammlung vieler einzelner Proteste den Architekturdiskurs und die Architekturpraktik im Nachhinein geformt haben (vgl. Radical Pedagogies).

ein Text von Viola Stein



radikalisieren

Um zu verstehen, was ›radikalisieren‹ bedeutet, ist es zunächst wichtig herauszufinden, welche Tätigkeit dieses Verb beschreibt. Radikalisieren bezeichnet das radikal machen einer Sache oder der eigenen Person. Der Begriff ›radikal‹ leitet sich wiederum aus dem lateinischen radix: ›Wurzel‹ und dem mittellateinischen radicalis: ›an die Wurzel gehend, von Grund auf, gründlich‹ ab (vgl. Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache, Stichwort ›radikal‹).

Die ursprüngliche Begriffsbedeutung ist folglich ›eingewurzelt, bis auf die Wurzel gehend, von Grund auf‹. Das Begriffsverständnis hat sich allerdings im Laufe der Zeit verändert: Heute wird ›radikal‹ meist als kompromisslos, extrem eingestellt oder rücksichtslos verstanden – besonders im politischen oder weltanschaulichen Bezug.

Unterschieden wird in ›sich radikalisieren‹ oder ›etwas radikalisieren‹. Diese Unterscheidung ist insofern wichtig, als dass sich zu radikalisieren bedeutet, dass die radikalisierte Person eine von der Norm abweichende, nicht selten mit Gewalt assoziierte Weltanschauung oder Ideologie vertritt. Etwas zu radikalisieren hingegen bezieht sich lediglich auf einen Aspekt. Innerhalb dieses Aspektes unterscheiden sich Handlungs- oder Denkweisen von denen, die als Norm erachtet werden (vgl. Digitales Wör-

terbuch der deutschen Sprache, Stichwort ›radikalisieren‹). Letzteres lässt sich auch auf Pädagogik im Allgemeinen, Lern- und Arbeitsprozesse und einzelne Disziplinen im Speziellen übertragen. Ein Beispiel hierfür sind die Radical Pedagogy. Dabei handelt es sich um ein von Beatriz Colomina ins Leben gerufenes Archiv, das eine Sammlung bereits geschehener, kurzer und intensiver Experimente von zu ihrer Zeit neuartigen Lernmethoden umfasst (vgl. Colomina, Galán, Kotsioris, Meister 2020). Dem ursprünglichen Verständnis des Begriffs ›radikal‹ entlehnt geht es beim Radikalisieren der Pädagogik, der Lern- und Arbeitsprozesse oder einzelner Disziplinen darum, herkömmliche, allgemein bekannte Denk- und Handlungsweisen von Grund auf zu verändern. An der Wurzel des Verständnisses dieser Gegenstände ansetzend soll ein neues Verständnis dergleichen geschaffen werden.

»An der Wurzel des Verständnisses dieser Gegenstände ansetzend soll ein neues Verständnis dergleichen geschaffen werden.«

ein Text von Franka Blum

Hierbei spielt die derzeitige Interpretation genannter Aspekte eine entscheidende Rolle. Nur durch die Betrachtung des Ist-Zustandes wird eine Veränderung überhaupt möglich. Beim Radikalisieren von Denk- und Handlungsweisen geht es primär darum, durch die Betrachtung der Vergangenheit und der Gegenwart eine Veränderung dieser Aspekte zu bewirken. Bekannte Gegenstände zu radikalieren, bedeutet folglich nicht, dass sie durch andere ersetzt werden und somit verloren gehen. Vielmehr geht es darum, durch die Betrachtung des Ursprungs eines Aspektes eine Veränderung zu bewirken (vgl. Kalms, Seligmann 2013).

Im Kontext der Open University könnte der Lernprozess durch experimentelles Arbeiten radikalisiert werden. Hierbei sollen die Teilnehmenden sich nicht selbst radikalieren und ihre Denkweisen von Grund auf überdenken, sondern die Möglichkeit bekommen, ihre bisherigen Lern- und Arbeitserfahrungen durch eine offene, experimentelle Arbeitsatmosphäre um neue Aspekte erweitern.

ein Text von Franka Blum



* Pädagogik, Denk-, Handlungs-
weisen und Lernmethoden

handwerken

Das Wort ›handwerken‹ ist vom althochdeutschen ›Handwerc(h)‹ abgeleitet, die ursprüngliche und eigentliche Bedeutung kommt vom Werk, welches durch die Hände geschaffen wird (vgl. Duden o.J.). Heute beschreibt es eine berufsmäßig ausgeübte Tätigkeit, die in einem durch Tradition geprägten Ausbildungsgang erlernt wird und die aus einer manuellen, mit Handwerkszeug ausgeführten produzierenden oder reparierenden Arbeit besteht (vgl. Duden o.J.).

Aus der Sicht des ›Black Mountain College‹ ist das handwerkliche Arbeiten hingegen als ein pädagogischer Lernstil zu verstehen, als eine Ausbildung zum Fertigen von Produkten oder Erbringen von Dienstleistungen. Die Erfahrungen des Gemeinschaftslebens und des handwerklichen Arbeiten sollten eng verflochten werden, um dadurch die Studierenden auf die Privilegien und die Verantwortung des Lebens in der demokratischen Gesellschaft vorzubereiten (vgl. Blume 2015).

»Handwerkliches Arbeiten ist als ein pädagogischer Lernstil zu verstehen.«

»Es war in erster Linie ein ehrgeiziges pädagogisches Vorhaben, dass auf eine umfassende Persönlichkeitsbildung abzielte und durch Erfahrungen aus erster Hand grundlegende soziale Kompetenzen wie die Wertschätzung aller Berufe und Arbeitsformen, ein besseres Verständnis für soziale Zusammenhänge und ein Bewusstsein für Nachhaltigkeit schulen sollte« (ebd., S. 99).

»Es wurde angenommen, dass es die Initiative und Verantwortung fördern würde. Eine phantasievolle, kreative Herangehensweise an Probleme und Situationen würde sowohl für die Künstler als auch für die Nicht-Künstler in das Leben nach dem ›College‹ übergehen« (ebd., S. 341).

Zum anderen ging es darum, die handwerkliche Arbeit der verschiedenen handwerklichen Disziplinen zu nutzen, um die eigene Motorik wie auch die kognitiven Fähigkeiten zu steigern und ein Gefühl für »Materialien in Kombination (Matiere oder Aussehen) und Materialien in der Konstruktion (die Kapazität von Materialien)« (ebd, S. 341) zu bekommen.

»Anni Albers bemerkte, dass bei der Arbeit mit natürlichen Materialien die eigene Energie auf die ›Schulung unseres Sinns für Organisation, unseres Sinns für Gleichgewicht in der Form - auf das Erfassen von Prinzipien wie Spannung und Dynamik‹ gerichtet ist.« (Anni Albers 1944, S. 21-22) (Blume, S. 341).

ein Text von Raphael Klug

Pädagogischer Lernstil



künstlerisch leben

Die Tätigkeit ›künstlerisch zu leben‹ bezieht sich auf die Art und Weise, wie das tägliche Leben gestaltet wird. Dabei ist es besonders wichtig, die Kunst nicht als einen externen, vergnügenden Part anzusehen, sondern Kunst in jeden Lebensbereich zu integrieren (vgl. Knapstein 2019). Es kann zum Beispiel simultan zum Spülen gesungen und simultan zum Wäsche aufhängen getanzt werden.

Kunst stellt dabei einen zentralen Aspekt in allem dar, was wir tun und verkörpern, darum soll Kunst nicht unabhängig von unseren täglichen Lebenswelten existieren, sondern mit ihnen. ›künstlerisch zu leben‹ bedeutet auch die Kunst einer Reinterpretation zu unterziehen, hierbei wandelt sie sich von etwas Erhabenem zu etwas Ordinärem. Diese Reinterpretation soll jedoch keineswegs die Gewichtung von Kunst schmälern, sondern lediglich ihre kontextuelle Exklusivität minimieren und durch ›künstlerisches leben‹ in eine Integration aller Lebensbereiche führen.

»So werden Alltagsobjekte zu künstlerischen Erfahrungen.«

Ein weiteres Beispiel um ›künstlerisch zu leben‹ ist auch die Töpferei, gerade hier finden sich viele Objekte, die dem Nutzen des täglichen Lebens zutragen, sowie Wasserkrüge, Teller, Becher und Schüsseln. Obwohl der Nutzen hier zentral zu sein scheint, kann dieser Alltäglichkeit eine künstlerische Seite abgewonnen werden, in der Gestaltung besagter Objekte zum Beispiel. So werden Alltagsobjekte zu künstlerischen Erfahrungen, die uns umgeben und nicht extrahiert von menschlichem Alltag wie etwa in Museen ausgestellt sind (vgl. Knapstein 2019).

ein Text von Theresa Borisova Kousseva



learning by doing

»Learning by doing« als Aktivität beschreibt die Priorisierung des Prozesses gegenüber des Resultates während des Lernens einer Fähigkeit. Besonders wichtig ist hier die Ansicht, dass beim Lernen Fähigkeiten erworben werden müssen, welche unabkömmlich sind für den Prozess. Dabei wird davon ausgegangen, dass diese Fähigkeiten am besten durch die Ausübung eben jener erzielt wird.

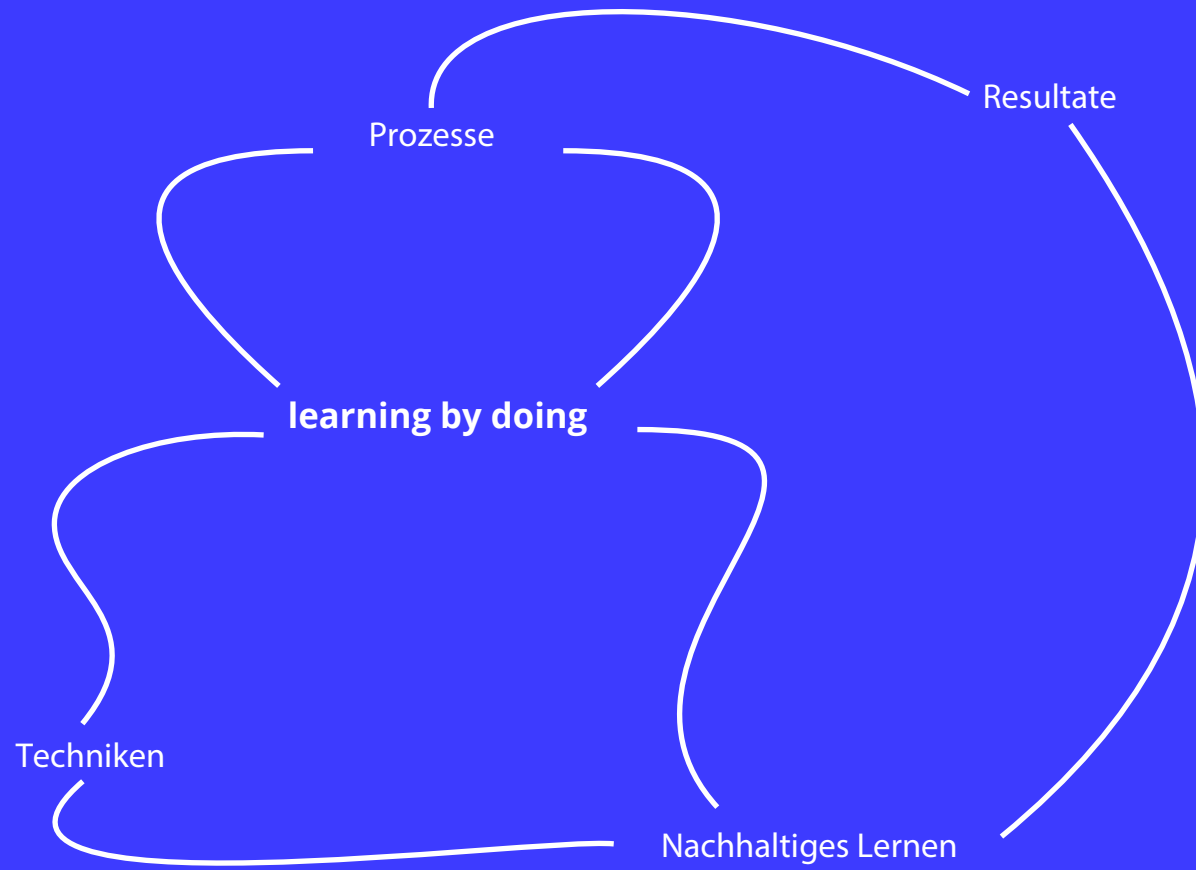
»Dabei wird davon ausgegangen, dass diese Fähigkeiten am besten durch die Ausübung eben jener erzielt wird.«

Im Prozess des Handelns wird dabei erkannt, was benötigt wird, wie das Benötigte angewendet werden kann und im speziellen Falle angewendet werden muss und welche Aspekte modifiziert werden müssen, um den Pro-

zess erfolgreich durchführen zu können. Das Resultat ist natürlich nicht ohne jede Bedeutung, es ist aber wichtig zu erkennen, dass sich der Anspruch an Endprodukte mit der Zeit wandeln kann, die Fähigkeiten um Prozesse durchzuführen jedoch nicht.

Joseph Albers war es wichtig, dass Kunst nicht in der Schule kreiert wird und so bestand Albers auf die Notwendigkeit der Kunst als pädagogisches Lehrmittel und sagte sie sei »Einerseits die intuitive Suche und Entdeckung der Form, andererseits das Wissen und die Anwendung der grundlegenden Gesetze der Form. So bewegt sich jede Formgebung, ja jede schöpferische Arbeit, zwischen den beiden Polaritäten: Intuition und Intellekt, möglicherweise zwischen Subjektivität und Objektivität.« (vgl. Eggelhöfer 2019). Demnach kann mit erfolgreich erlernten Fähigkeiten zur Prozessdurchführung eine nachhaltigere Lernerfahrung, im Vergleich zu einem Resultat orientierten Lernen, kreiert werden (vgl.ebd.). Am Black Mountain College förderte speziell Josef Albers in seinen Kursen zu Farbkompositionen eben diese Tätigkeit. Hier wollte er den Studierenden durch Ausprobieren ein Verständnis für Farben vermitteln und nicht bereits existierende Farbkompositionen abfragen (vgl. ebd).

ein Text von Theresa Borisova Kousseva



erweitern

Der von Joseph Beuys geprägte Begriff ›erweitern‹, welchen er im Zusammenhang mit dem erweiterten Kunstbegriff darlegt, ist ein zentraler Bestandteil seiner Kunsttheorie und Sozialphilosophie. Joseph Beuys befasst sich mit der Kunst auf der theoretischen Ebene; er strebt eine Neugestaltung der Gesellschaft an und versucht dies über die weiterentwickelte Form des Kunstbegriffs. Er stellt die Frage, was Kunst sei und versucht das Denken und Erkennen der Menschen darüber zu erweitern.

»Jeder Mensch ist ein Künstler.«

Ausgehend von diesem Gedanken, dass jeder Mensch ein Künstler sei, hebt er die Trennung von Kunst und Gesellschaft auf. Für Beuys war es der Mensch, der durch seinen eigenen, reinen Denkprozess die Möglichkeit hat, die Gesellschaft weiterzuentwickeln und zu formen. Die Gesellschaft wurde von ihm als soziale Plastik verstanden. Zur Umgestaltung der sozialen Plastik ist für Beuys eine Erweiterung des Kunstbegriffes notwendig. Den traditionellen Kunstbegriff – die Vorstellung einer reinen und statischen Kunst – stellt er in Frage.

Um sein angestrebtes Projekt einer gesellschaftlichen Veränderung realisieren zu können muss nach Beuys jeder und jede Situation bzw. jedes einzelne Problem mit einbezogen werden. Das Potenzial aller Menschen, ihrer Ansichten, ihrer Gedanken, ihrer Kreativität war notwendig für die radikale Umgestaltung der Gesellschaft und nicht nur das der kleinen Gruppe von professionellen Künstler:innen. Durch das Ausdehnen des Kunstbegriffes wird der entfaltenen Kreativität, durch das Denken an sich, Raum gegeben. Die Welt kann sich somit durch kreative Schaffungsprozesse in Form der sozialen Kunst positiv verändern und weiterentwickeln. Um erneut auf die Notwendigkeit des Eingliederns jedes Einzelnen für die Neugestaltung der Gesellschaft Bezug zu nehmen, setzt sich Joseph Beuys für eine Chancengleichheit durch die Ausdehnung des Kunstbegriffes ein. Mit dem Versuch der Abschaffung des Numerus Clausus oder einer Eignungsprüfung setzte er sich für das Recht auf Bildung von jedem ein. Nur wenn jeder das gleiche Recht auf Bildung hat, kann auch jeder gleichermaßen an der Weiterentwicklung der Gesellschaft teilnehmen und mitwirken (vgl. Beuys o.J.).

Nicht nur der Begriff des Künstlers wird von ihm erweitert, sodass alle mit einbezogen werden, sondern auch die Kunst selbst. »An sich ist der Kunstbegriff mittlerweile so erweitert, dass jede normale Situation Kunst ist.« (Beuys o.J.). Wenn al-

ein Text von Jana Hortian

les Kunst ist und jeder ein Künstler, dann wird die Kunst unweigerlich zu einem elementaren Teil im Getriebe unserer Gesellschaft und unserer Welt. Die Plastik wird universell und demnach auch universell einsetzbar. Der expandierte Kunstbegriff ist eine grundlegend neue Theorie, bezogen auf alles und jeden. Allem voran auf den Menschen selbst und die Gesellschaft, in der er sich bewegt.

Beuys war der Ansicht, dass eine Neugestaltung im Sozialen, der Natur und Wirtschaft oder des geistlichen Lebens, Universität und Informationen generell eine Frage der Kunst sei und somit auch eines erweiterten Kunstbegriffes. (vgl. ebd.). Beuys »erweitert« den Kunstbegriff, jedoch nicht nur auf der theoretischen Ebene. Er »erweitert« den Kunstbegriff auch für jeden, ersichtlich durch seine Art der Darstellung. Jede normale Situation, ein Prozess, ein Konzept, eine Installation oder Inszenierung, eine Interaktion (Performance, Aktionskunst), eine Institution, eine Politik und eine Gesellschaftsordnung, kann als eine Kunstform verstanden werden.

Künstlerisch setzt Beuys seine Auffassung des »erweiterten« Kunstbegriffes und eines sozialen Organismus in Form von verschiedenen Aktionen und Ausstellungen um. Anhand des Werkes »Wie man dem toten Hasen die Bilder erklärt« wird sein Verständnis des erweiterten Kunstbegriffes besonders deutlich. Beuys begann seine

erste Galerieausstellung damit, dass er, während die Besucher draußen vor der Tür ausgeschlossen wurden, mit einem toten Hasen auf dem Arm durch die Ausstellung spazierte und ihm die Bilder erklärte. Die Ironie: Es macht keinen Sinn, einem toten Hasen die Bilder zu erklären. So, wie jeder Mensch ein Künstler ist und der Begriff des Künstlers dahingehend jeden mit einschließt, tut das auch die Kunst selbst. Jegliche Erläuterung der Kunst ist überfällig, da diese jedem zugänglich und verständlich ist, um einen interdisziplinären Austausch möglich zu machen. Kunst funktioniert in Beuys Augen nur ohne Erklärung: »Kunst braucht keine Erklärung« (Beuys o.J.). Nicht nur der Begriff des Künstlers wird von ihm »erweitert«, sodass dieser alle erreicht, sondern auch die Kunst selbst (vgl. Beuys o.J.).

Auf die Notwendigkeit und die Kraft, die durch den interdisziplinären Austausch und das gemeinsame Schaffen, jedes Mitglied unserer Gesellschaft gewonnen werden kann, spielt Beuys mit dem Werk »Die Honigpumpe« am Arbeitsplatz an, welches er 1977 für die Documenta 6 in Kassel schuf. Ein Schlauchsystem pumpte Honig durch das Ausstellungsgelände – wie durch einen Körper, der mit Nährstoffen versorgt wird. Zu der Installation gehörte Beuys' Anwesenheit, in dem in der Nähe der Apparatur eingerichteten Diskussionsforum, der von ihm mit gegründeten Free International University. Dort organisierte Beuys 100 Tage lang Lesungen, Unterhaltungen und Diskussionen in Zusammenarbeit mit Bürgerinitiativen aus verschiedenen Ländern zu Themen wie Kreati-

ein Text von Jana Hortian

vität, Fortschritt und Wirtschaft. Ein Ort wird geschaffen an dem jedes Mitglied der Gesellschaft Raum bekommt und die Möglichkeit hat sich zu äußern und mitzuwirken. Bienen sind für Joseph Beuys das Symbol für gesellschaftliche Prozesse und Organisation. Honig ist die Energie zur Verbesserung der Lebensqualität. Es ist eine seiner bekanntesten Installationen und setzt das Konzept der sozialen Skulptur buchstäblich in die Praxis um.

Der Begriff des ›erweitern‹ wird anhand dieses Werkes erneut besonders deutlich. Beuys erweitert das Verständnis von Kunst durch seine hier angewandte Darstellungsform. Er schafft einen Ort für interdisziplinären Austausch und gibt jedem Denkprozess (der Kreativität) Raum für Entfaltung und Weiterentwicklung. Die Kunst wird hier so erweitert, dass der Diskurs/ Austausch (das Diskussionsforum) zu einem Kunstobjekt wird und eine eigene Kunstform darstellt. Auslösende Kraft für den interdisziplinären Austausch ist hierbei die Kunst in ihrer erweiterten Form.

ein Text von Jana Hortian

soziales plastizieren

Der von Joseph Beuys geprägte Begriff der ›sozialen Plastik‹ (vgl. Peter Schata 1984), sprich der sozialen Kunst oder auch der sozialen Gestaltung, bezieht sich auf zwei wesentliche, eng miteinander verknüpfte Attribute von Beuys Kunstbegriff. Gliedern wir diesen Begriff nun einmal auf in zwei Teile und beginnen hierbei mit dem Aspekt des Sozialen, so erkennt man unschwer eine Parallele zur Erweiterung seines Kunstbegriffes. Für Joseph Beuys war jeder Mensch ein Künstler und jede Situation Kunst, alles und jeder wird mit einbezogen, der Kunstbegriff bekommt unweigerlich eine soziale Komponente. Eine Beteiligung an Kunst war für Beuys gleichgesetzt mit einer Beteiligung an der Gesellschaft.

»Eine Beteiligung an Kunst war für Beuys gleichgesetzt mit einer Beteiligung an der Gesellschaft.«

An dieser Stelle jedoch erwähnenswert ist die Tatsache, dass in seinen Augen jeglicher Gedanke bereits den ersten Funken menschlicher Kreativität darstellte (vgl. And-

reas Veiel 2021). Da wir nun alle denken und unsere Gedanken meist auf die ein oder andere Weise in der Welt und in unserer Gesellschaft wirken, kann man sich einer Beteiligung an eben dieser kaum entziehen. Der Begriff der ›sozialen Plastik‹ bezieht sich jedoch nicht nur auf eine notwendige, beziehungsweise zwangsläufig vorhandene Beteiligung an der (Mit-)Gestaltung des Sozialen, sondern, im Umkehrschluss auch auf die Wirkung der Gestaltung auf das Soziale. Wir können durch eine bewusste Gestaltung, ein bewusst ›soziales plastizieren‹ also rückwirkend auch Einfluss auf unsere Gesellschaft nehmen und übernehmen damit in gewisser Weise auch automatisch eine Verantwortung.

Kommen wir nun jedoch noch einmal zurück zum Aspekt der Plastik. Wenn der Begriff der Plastik, wie beschrieben, derart erweitert ist und nur noch wenig mit unserem bisherigen Verständnis von Plastik zu tun hat, was ist die Plastik dann nun? Betrachten wir nun erneut die bereits kurz aufgefasste Aussage von Joseph Beuys, der folgend wir bereits mit unserem Denken aktiv plastizieren, so offenbart sich eine neue Vorstellung von Plastik, welche kaum noch etwas mit dem klassischen, fassbaren Objekt zu tun hat. Die Plastik ist nicht nur das Ergebnis eines Schaffens, sondern auch das Schaffen selbst, der Ansatz des Schaffens, der Impuls und der Weg. Die Plastik ist wandelbar als Energie, als Ausdruck oder als Kommunikationsmittel und wird dadurch nicht nur dermaßen erweitert, dass es einem universellen Verständnis nahegelegt wird, sondern wirkt auch universal. Joseph Beuys wurde in

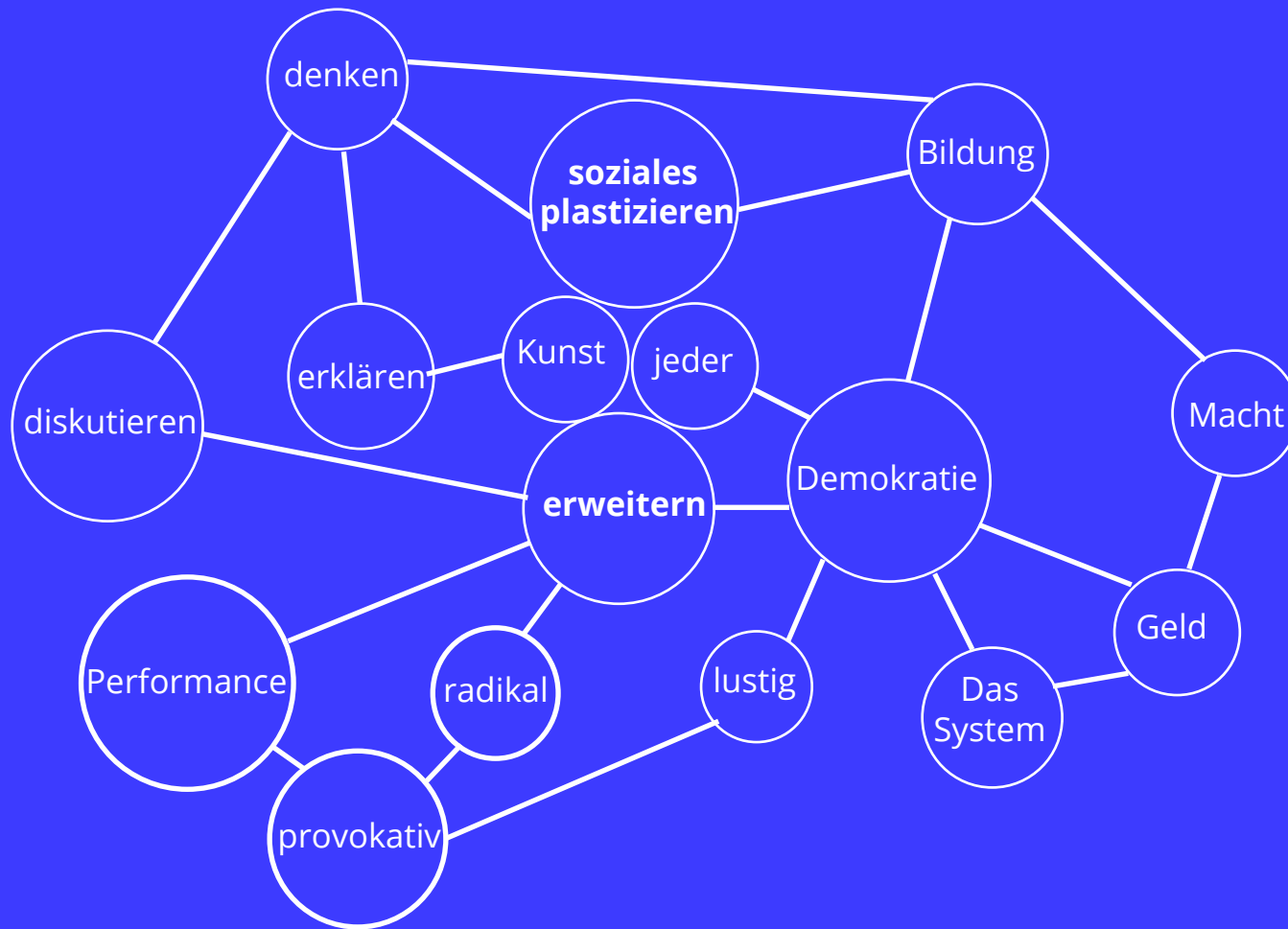
ein Text von Marcia Feucht

Interviews häufig gefragt: »Kann Plastik die Welt verändern?« (Philip Ursprung 2021), welches er stets bejahte. ›Soziales Plastizieren‹, das bedeutet für Joseph Beuys die ultimative Freiheit und sowohl Selbst-, als auch Mitbestimmung. Etwas, was wir alle können, was uns alle tangiert und was uns zusammenbringt. Vor allem aber eben etwas, das, gerade weil es diesen Freiheitsgedanken innehat und in allem steckt, die Macht besitzt, weit über die Grenzen des klassischen Kunstbegriffs Dinge zu verändern. Beuys folgend entsteht auf diese Weise schließlich nicht nur ein neuer Kunst-, sondern auch ein neuer Gesellschaftsbegriff.

Eines der Werke von Joseph Beuys, bei dem sich dieser Anspruch besonders hervorhebt, ist die Pflanzung der 7000 Eichen anlässlich der Documenta 7 (1982) in Kassel. Mit dem Ziel zur »Stadtverwaltung statt Stadtverwaltung« (vgl. Stiftung 7000 Eichen), pflanzte Beuys im Rahmen eines über mehrere Jahre andauernden Langzeitprojekts und der Hilfe von einigen freiwilligen 7000 Bäume in- und rund um Kassel. Jede Einzelne der 7000 Eichen wurde zusätzlich von einem Basaltstein begleitet, dadurch sollte der Kontrast zwischen dem Baum als Zeichen der Nähe zur Natur und der Stein als Symbol der Verstädterung und damit einhergehenden Entfremdung von der Natur verdeutlicht werden. Mit dieser langwierigen und umfassenden Intervention in den urbanen Raum verfolgte Beuys eine gestalterische Veränderung, welche

durch das Soziale geschaffen wurde und ebenso auf das Soziale wirkt. Bis heute prägen besagte Eichen das Stadtbild von Kassel und haben seit ihrem Bestehen immer wieder neue Ansätze angeregt, beeinflusst und befördert.

ein Text von Marcia Feucht



palimpsestieren

Aus dem Griechischen ›palin‹: zurück, ›psestos‹: geschabt

Der Begriff des ›Palimpsestierens‹ besitzt seinen Ursprung in der Handschriftenkunde (vgl. Palimpsest 2012) und wurde bereits in der Antike und im Mittelalter verwendet (vgl. Welf-Gerrit Otto o.J.). Dabei beschreibt ›Palimpsest‹ in erster Linie ein Papyrus, welches wieder- oder überschrieben wird, sodass dessen ursprünglicher Text durch technische Bearbeitung weitestgehend entfernt wurde und nur noch Spuren oder verblasste Durchsichten des alten Textes unter dem Überschreibungstext sichtbar waren (vgl. Palimpsest 2012). Die technische Bearbeitung des Papiers bestand dabei aus dem Waschen und Schaben des Schriftstückes, sodass ein Wiederbeschreiben möglich wurde (vgl. Welf-Gerrit Otto o.J.).

In der heutigen Zeit wird der Begriff des ›Palimpsests‹ oder des ›palimpsestierens‹ meist metaphorisch gebraucht, sodass dieses metaphorische Begriffsverständnis als Grundlage für die Begriffsdefinition dienen soll (vgl. Palimpsest 2012). Das Palimpsestieren bezeichnet hier also das Schreiben eines Textes, unter dessen ein bereits be-

stehender, aber marginalisierter und weitestgehend entfernter Text besteht. Diese zweite Ebene kann dabei als Sub- oder Metatext des Ersten verstanden werden, sodass eine weitere Bedeutung und ein neuer Kontext entstehen kann (vgl. ebd.).

Die Arbeit und der Umgang mit der Entstehung einer weiteren und vielleicht tieferen Bedeutungsebene, sind unter anderem in verschiedenen Arbeitsmethoden der Architektur, wie im experimentellen Bauprojekt ›Ciudad Abierta‹ in Chile zu finden.

Dabei stellte das Palimpsestieren im Kontext des Bauprojekts der Ciudad Abierta einen wichtigen Schritt der Gründungsgeschichte aus dem Jahr 1965 dar, indem es als Reisetagebuch immer wieder durch neue Gedanken und Zeichnungen bestückt und bearbeitet wurde, sodass vergangene Gedanken jedoch nicht gänzlich verschwanden, sondern einfach überschrieben wurden. Denn den geopoetischen Grundsätzen der Ciudad Abierta zufolge, sind die Gedanken und die Sprache ebenso vergänglich und wandelbar (vgl. Mário Gomes 2017).

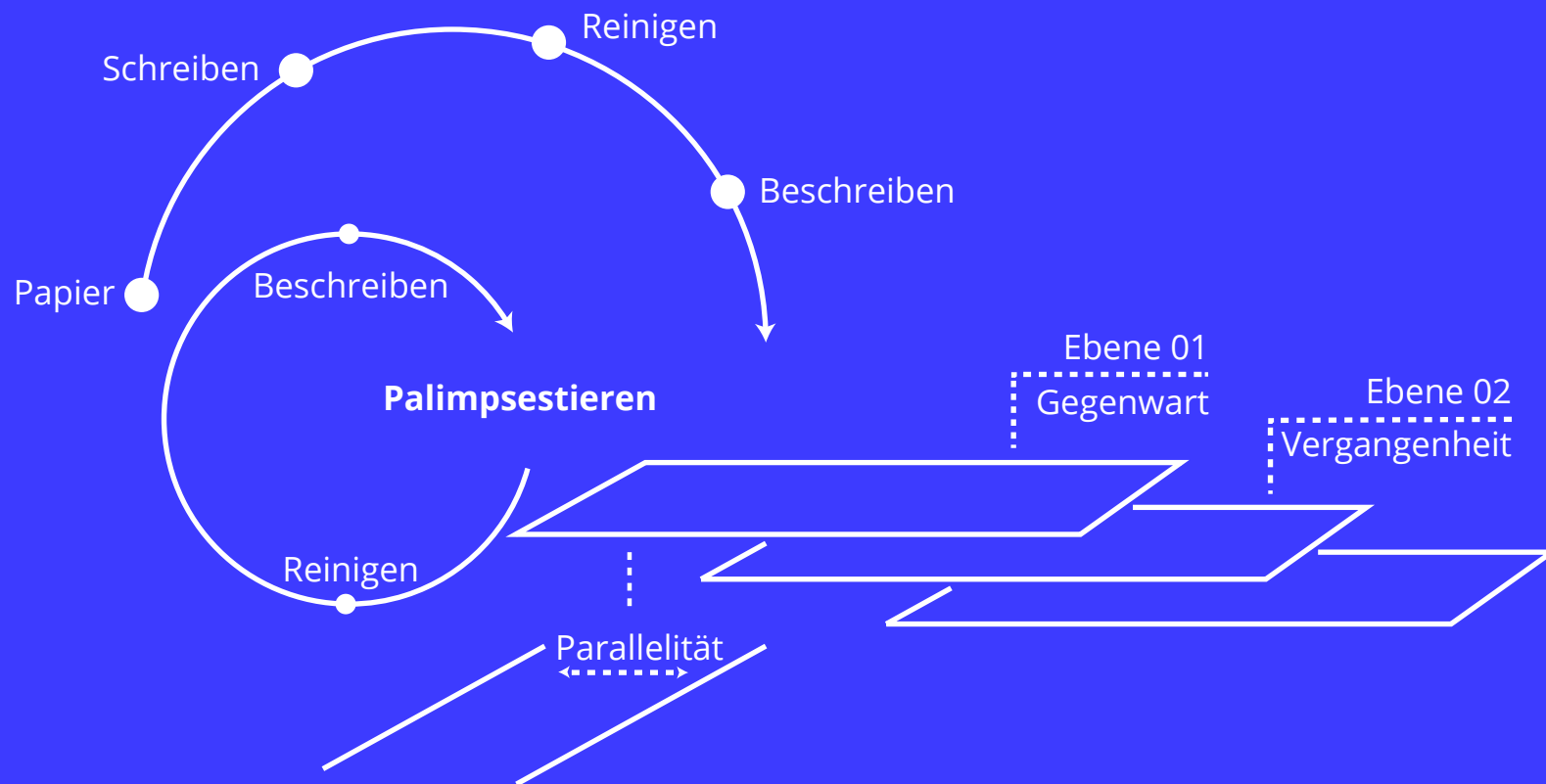
ein Text von Stefanie Viere

Auch in der Filmkritik findet der Begriff zur Analyse und Strukturierung weite Verbreitung. Durch das Lesen oder Sehen eines Films als ›Palimpsest‹ werden Bedeutungsschichten zugänglich, die sonst meist unter der hohen gestalterischen Oberfläche durch beispielsweise Bild und Ton überspielt werden. Es impliziert somit einen mehrschichtigen Zugang zum Werk. So kann ein Werk, je nach Abstraktheit oder historischem Umfeld auf verschiedene Weisen verstanden und gesehen werden (vgl. Palimpsest 2012).

Das ›Palimpsestieren‹ beschreibt also die inhaltliche und formale Mehrschichtigkeit, sowie die Handlung des Wiederbeschreibens eines Textes. Die vergangenen Ebenen eines Palimpsests können dabei als parallele Handlung oder Geschichte gesehen werden, die zwar vergangen, aber nicht vergessen sind und stets Einfluss auf den neu geschriebenen Text besitzen.

»Durch das Lesen oder Sehen eines Films als ›Palimpsest‹ werden Bedeutungsschichten zugänglich, die sonst meist [...] überspielt werden.«

ein Text von Stefanie Viere



reframing

»Reframing« bezeichnet eine Interventionstechnik, die ursprünglich aus der systemischen Familientherapie entstanden ist. Durch Umdeutung wird einer Situation eine andere Bedeutung zugewiesen, indem sie in einem anderen Kontext (oder Rahmen) gestellt wird. Dadurch können neue Vorstellungen und Deutungsmöglichkeiten entstehen. In der Urban School Ruhr bedeutet das, permanent Perspektiven und Standpunkte zu wechseln, um z.B. Machtverhältnisse aufzubrechen und neu zu denken. Dabei wird z.B. die lernende Person zur lehrenden Person (währenddessen kann sich das auch wieder umkehren) um weiter zu denken und andere Sichtweisen zu öffnen. Es wird ein ganzheitliches Denken angestrebt, zum Beispiel durch den Bau des eigenen Klassenzimmers unter Berücksichtigung verschiedener Faktoren wie Wind/Wasser/Strom und körperlicher Anstrengungen. Dabei wird der Raum nicht passiv für bestimmte Aufgaben genutzt,

sondern er wird aus einer anderen Perspektive erlebt und somit neu verstanden (vgl. Bader 2017).

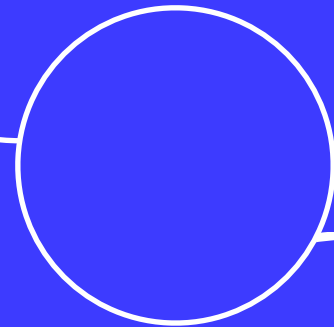
Dinge in einem anderen Rahmen zu sehen, führt zu nachhaltigem Denken. Sinnloses wird plötzlich sinnvoll. Abfall wird zu Rohstoff. Normen werden hinterfragt und neu gedacht.

»Durch Umdeutung wird einer Situation eine andere Bedeutung zugewiesen, indem sie in einen anderen Kontext (oder Rahmen) gestellt wird.«

ein Text von Timon Götter

reframing

Ermutigung



Erschaffung

Erfolg



wissen

Die Frage nach Wissen beschäftigt die Menschheit schon seit fast viertausend Jahren. Seitdem wurden Wissenschaften etabliert und Universitäten für deren Lehre und Forschung begründet. Mit den Wissenschaften wird oft eine objektive Instanz verbunden, die uns das Wesen der Welt und unsere Stellung als Mensch darin erklärt. Mittlerweile ist der Mensch nicht mehr nur einer, sondern der größte Einflussfaktor auf die Prozesse in den Ökosystemen. In dieser geologischen Epoche des Anthropozän (vgl. Crutzen & Stoermer 2000) nehmen wir eine dominierende Rolle gegenüber anderen Lebensformen ein, aus der auch eine stetige Abspaltung von der Natur resultiert. Wir sind jedoch dynamisch verstrickt mit der Natur, weswegen dieses anthropozentrische Denken nicht adäquat ist, um unsere komplexe Welt auf lokaler und globaler Skala zu begreifen (vgl. HKW 2021).

Der Lehr- und Lernversuch ›Anthropocene Campus‹, initiiert vom Haus der Kulturen der Welt (HKW) Berlin und dem Max-Planck-Institut, hat sich deshalb das »kollaborative und experimentelle Erforschen der Frage nach Wissen, Wissensproduktion und -vermittlung im anthropogenen Zeitalter« zur Aufgabe gemacht (HKW 2021). Dem zugrunde liegt jedoch die erkenntnistheoretische Frage:

»Was bedeutet ›wissen‹?«

Platon hat Wissen als wahre, gerechtfertigte Meinung definiert. Wissen heißt somit, die Wahrheit und den Grund für ebendiese zu kennen. Umgekehrt ist Wahrheit nicht abhängig von Wissen (vgl. Hoyningen 2014).

Diese Erkenntnis führt zur Korrespondenztheorie von Aristoteles, welche besagt, dass ein Urteil dann wahr ist, wenn das Denken bzw. die Aussage mit der Sache in der Welt übereinstimmt, also korrespondiert. Die Welt ist nämlich, wie sie ist und unser Wissen richtet sich nach den Tatsachen der Dinge in der Welt, nicht andersherum. Es gibt auch Tatsachen, die wahr sind, obwohl wir nichts über sie wissen. Wir zielen gewissermaßen mit unseren Urteilen auf die Tatsachen und wenn wir diese treffen, ist eine Aussage wahr.

Aus der Korrespondenztheorie geht hervor, dass Urteile über Sachverhalte eindeutig als wahr oder falsch definierbar sind. Die Frage nach der Überprüfbarkeit der Wahrheit bleibt hier jedoch unklar, was einen Skeptizismus gegenüber Erkenntnis und Wahrheit auslöst. Weiterführende Theorien, die hier lei-

ein Text von Lilli Neuhäuser

der nicht besprochen werden können, haben deshalb die Wissenskonzeption relativiert (vgl. Psarros 2021). Nichtsdestotrotz beantwortet die Korrespondenztheorie die Frage nach dem Ziel wissenschaftlichen Handelns und erklärt, wie man zu Wissen kommt und wann ein Urteil Wissen ist.

Wissen kann in zwei Dimensionen unterteilt werden, »episteme« und »doxa«. »Episteme« von Altgr. ἐπιστήμη: »Erkenntnis«, »Wissenschaft«, bezeichnet universell gültiges, also weder räumlich noch zeitlich gebundenes Wissen. Dieses wird durch Vernunft gewonnen und beschäftigt sich abstrakt-theoretisch damit, wie etwas im Ganzen funktioniert. »Doxa« von Altgr. δόξα »Meinung«, »Erwartung«, hingegen beschreibt lokal gültiges Wissen, zu dem wir durch Sinneswahrnehmungen gelangen und welches einer Vermutung gleichkommt. Damit kann anwendungsbezogen erklärt werden, wie etwas in einer konkreten Situation funktioniert, jedoch nicht exakt, warum etwas funktioniert. Diese beiden Wissensdimensionen stehen in enger Wechselwirkung, wobei man sagen kann, dass »episteme« »doxa« bedingt, indem es erklärt, warum »doxa«-Wissen wahr ist (vgl. Psarros 2021).

Wissenschaften und Universitäten vertreten das epistemische Wissen. Sie müssen jedoch in engem Austausch sein mit der Gesellschaft, die für »doxa«-Wissen steht und dieser dienen, da Wissenschaftler:innen allein globale Prozesse nicht verändern können. Insbesondere weitreichende, soziale Veränderung funktioniert nur unter Einbezug der Kultur. Denn was bringt Wissen, wenn es nicht angewandt wird? Auch die Pluralität an Perspektiven von Nicht-Akademiker:innen eröffnet neue Fragestellungen und Herausforderungen in der Forschung. Auf einer lokalen Skala können Bürger:innen ihr erfahrungsbasiertes »doxa«-Wissen beitragen, welches sich ergänzt mit dem universellen, situationsübergreifenden epistemischen Wissen von Wissenschaftler:innen.

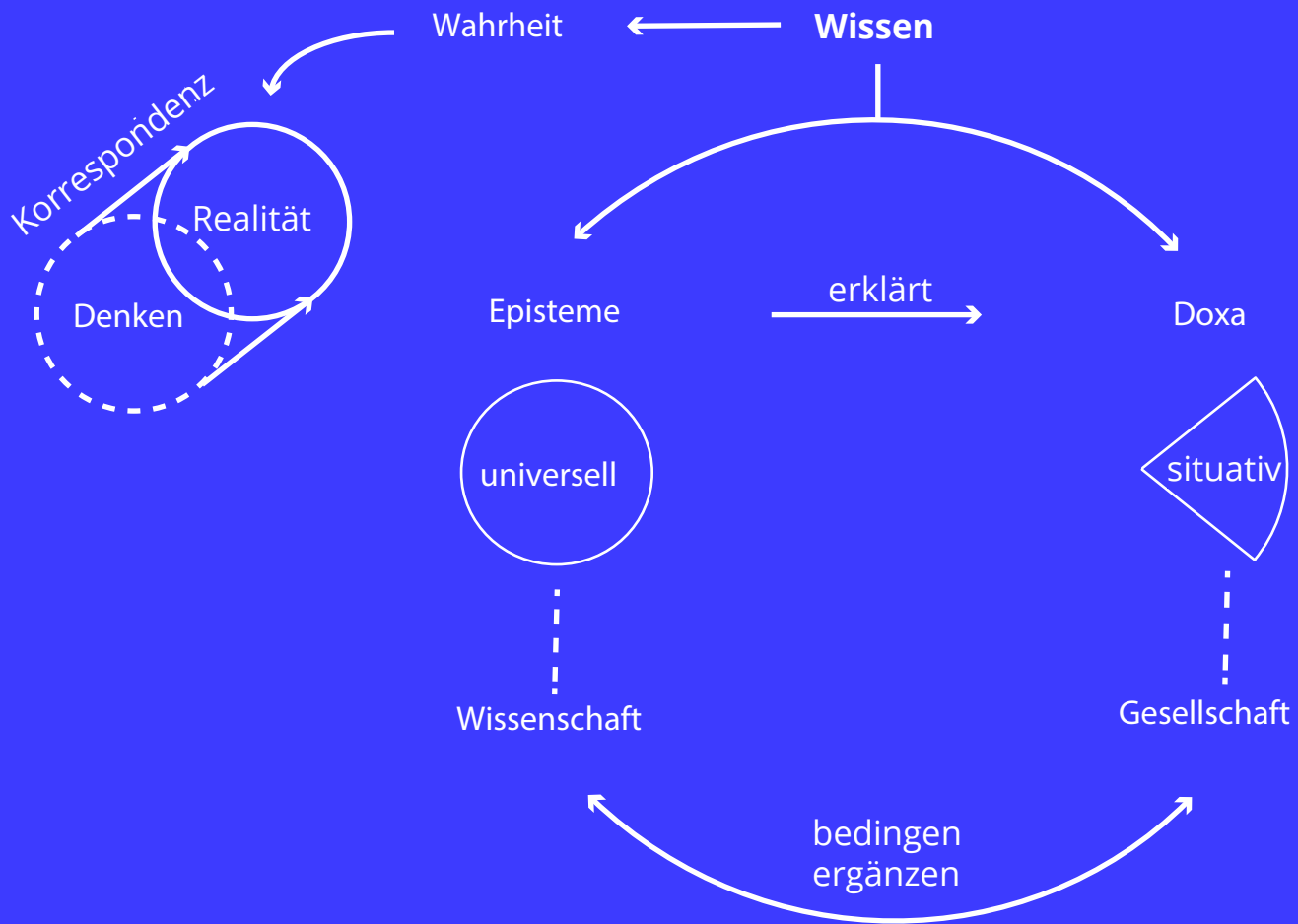
Die Projekte im Rahmen des »Anthropocene Campus« demonstrieren, wie die Synthese zwischen Wissenschaften, Künsten, Design und Kultur zur Sensibilisierung und zum Verständnis der komplexen Verstrickung von lokalen und globalen Dynamiken unserer heutigen Welt beitragen können. Durch ihr Curriculum soll ein »earth-bound knowledge« aufgebaut werden (HKW 2021). Dieses soll geosoziale Bezüge zwischen Gesellschaft und Raum beachten sowie weltweite Entwicklungen mit lokalen Traditionen verbinden.

ein Text von Lilli Neuhäuser

Das Ziel des ›Anthropocene Campus‹ ist es, ein zukunftsorientiertes und integratives Model für Wissensproduktion- und Vermittlung zu etablieren, mit dem mehr als nur auf Dynamiken reagiert werden kann, sondern welches proaktiv und systemorientiert mit Komplexität umgeht (HKW 2021). Gerade das ist eine spannende Aufgabe, mit der auch Designer:innen kontinuierlich konfrontiert sind.

Im Kontext von Wissensgenerierung und -vermittlung kann Design ein Kommunikationstool für die Gestaltung von Systemen, Prozessen und Plattformen sein, die einen Austausch unter den Wissenschaften sowie zwischen Wissenschaft und Gesellschaft anregen.

ein Text von Lili Neuhäuser



co-learning

›Co-learning‹, das für kollaboratives Lernen steht, ist ein Sammelbegriff für verschiedene Ansätze des Lernens durch Zusammenarbeit. Diese Interaktion wird genutzt, um Probleme oder Aufgaben zu lösen oder um Verständnis oder Produkte zu entwickeln (vgl. Laal, Ghodsi 2012). Die unterschiedlichen Perspektiven, Fähigkeiten, Ressourcen, Herangehensweisen und Disziplinen der Teilnehmenden sollen dabei ausgetauscht und kombiniert werden. In dieser möglichst interdisziplinären Zusammenarbeit verschiedener Menschen können alle voneinander profitieren, und neues Wissen kann generiert werden. Betreuende Personen müssen auf die unterschiedlichen Positionen individuell eingehen (vgl. Smith, MacGregor o.J.). Die Beteiligten sind dabei voneinander abhängig und füreinander verantwortlich (vgl. Laal, Ghodsi 2012). Im Gegensatz zum Wettbewerb, der auf Konkurrenz basiert, geht es bei ›Co-learning‹ um gemeinschaftliche Zielerreichung durch Konsensbildung (vgl. ebd.).

Kollaboratives Lernen erfolgt meist auf Basis von Erkunden, Experimentieren und Anwenden. Der Fokus auf eine lehrende Person, die allein Wissen kuratiert und weitergibt, verschwindet. Die Teilnehmenden nehmen nicht nur Wissen auf, sie müssen sich aktiv damit auseinandersetzen und es mit ihrem bereits vorhandenen Wissen kombinieren (vgl. Smith, MacGregor o.J.).

Durch die Instruktion auf Augenhöhe unterrichten sich die Teilnehmenden gegenseitig, indem sie Fragen stellen, Missverständnisse ansprechen und mit anderen Teilnehmenden diskutieren. Durch die kontextbezogenen, aktiven und sozialen Lernerfahrungen wird ein tiefgreifendes Lernen erreicht. Neben dem Erwerb von Selbstmanagement und Kommunikationsfähigkeiten wird durch kollaboratives Lernen auch das individuelle Verantwortungsgefühl sowie das Selbstwertgefühl und das Verständnis für unterschiedliche Perspektiven gestärkt (vgl. Collaborative Learning o.J.).

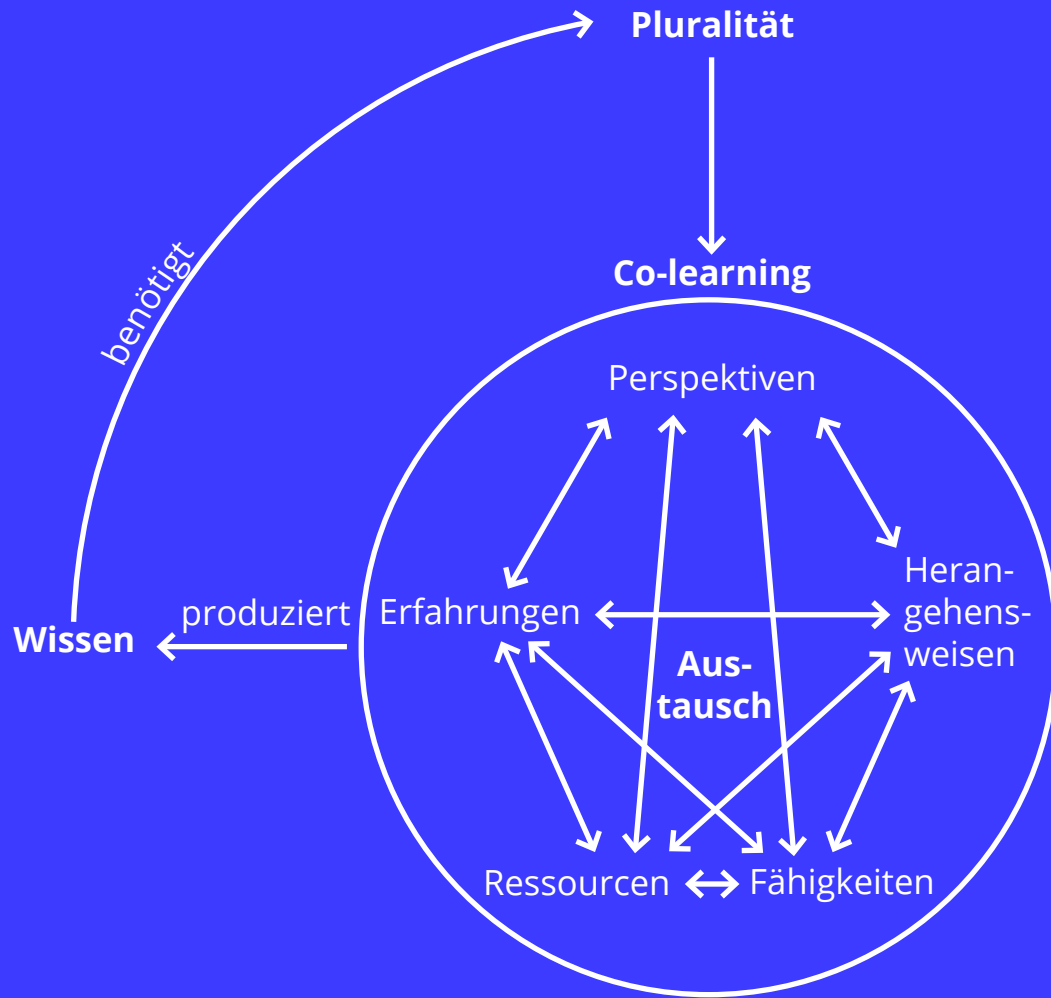
›Co-learning‹ setzt aktive Mitarbeit aller Beteiligten voraus, um funktionieren zu können. Bei allen Teilnehmenden sind Eigenverantwortlichkeit und Kommunikationsfähigkeit nötig. In einem Umfeld wie dem ›Anthropocene Campus‹ kann diese Art von Zusammenarbeit gut funktionieren, da die Beteiligten sich für dieses Thema und diese Art des Lernens bewusst und freiwillig entschieden haben. In weniger motivierten Gruppen kann ›Co-learning‹ zu einer asymmetrischen Arbeitsverteilung führen, wodurch nicht nur die Gruppenmitglieder, sondern auch das Arbeitsergebnis in Mitleidenschaft gezogen werden können.

ein Text von Jutta Meisel

»»Co-learning« setzt aktive Mitarbeit aller Beteiligten voraus.«

Bei Projekten des ›Anthropocene Campus‹ wird in der Regel ›Co-learning‹ genutzt, indem Akteur:innen aus verschiedenen Disziplinen, Kulturen und gesellschaftlichen Gruppen zusammengebracht werden. Diese Gruppen arbeiten zu einem bestimmten Thema zusammen. Dabei sind die verschiedenen Disziplinen und Personengruppen einander gleichgestellt. Implizites Wissen wird mit einbezogen, Sichtweisen und Herangehensweisen der verschiedenen Gruppen werden thematisiert. Dadurch wird ein vielfältiger Blick auf das Projektthema geworfen, was zu einem interdisziplinären Ergebnis führt.

ein Text von Jutta Meisel



dazwischen denken

›Dazwischen denken‹ bedeutet, das Selbstverständliche infrage zu stellen – was wir (normalerweise) tun, Methodiken, Vorgehensweisen, Ansichten, Strukturen, das worüber wir sprechen und wie wir darüber sprechen. Der Zustand des dazwischen denkens bildet eine wesentliche Grundlage zur Entwicklung kritischer räumlicher Praktiken, wie sie von Jane Rendell beschrieben worden sind.

Kritische räumliche Praktiken verbinden kritische Theorien und räumliche Praxis mit dem Ziel, soziale Transformation und Selbstreflexion in die Praxis umzusetzen. Mit kritischen Theorien bezieht Rendell sich nicht nur auf eine Dialektik nach Marx' Verständnis und Theorien der Frankfurter Schule, sondern auch und vor allem auf die Ausführungen feministischer Theoretikerinnen und Philosophinnen (vgl. Rendell 2003). Kritische Theorien zeichnen sich dadurch aus, dass sie reflektierend sind und den Anspruch haben, die Welt zu verändern, statt sie zu beschreiben. Diese Veränderung bedarf entsprechender Praktiken, weshalb die Aufmerksamkeit nicht nur auf dem räumlichen Aspekt sondern insbesondere auf dem kritischen liegt (vgl. Rendell 2008).

»Das Leben zu verändern bedeutet genauso den Raum zu verändern.«

(Gottdiener 2002, S. 25). Durch die enge Verbundenheit von Raum, Zeit und gesellschaftlichen Beziehungen bringt eine soziale Veränderung immer eine räumliche Veränderung mit sich. Henri Lefebvre beschreibt die Produktion des Raumes mithilfe einer dreifachen Relation. Demnach bilden räumliche Praktiken zusammen mit der Repräsentation des Raumes und dem Raum der Repräsentation ein theoretisches Modell, in dem Raum produziert wird. Auch das ›dazwischen‹ lässt sich mit einer dreifachen Begrifflichkeit beschreiben (vgl. Gottdiener 2002). Es umfasst den Raum dazwischen, der räumliche, zeitliche und soziale Ausgangspunkte für die Bewegung zwischen Theorie und Praxis darstellt (vgl. Rendell 2003).

Michel de Certeaus Theorie über Alltagspraktiken, Strategien und Taktiken, lassen sich auch auf räumliche Praktiken über-

ein Text von Bea Timmermann

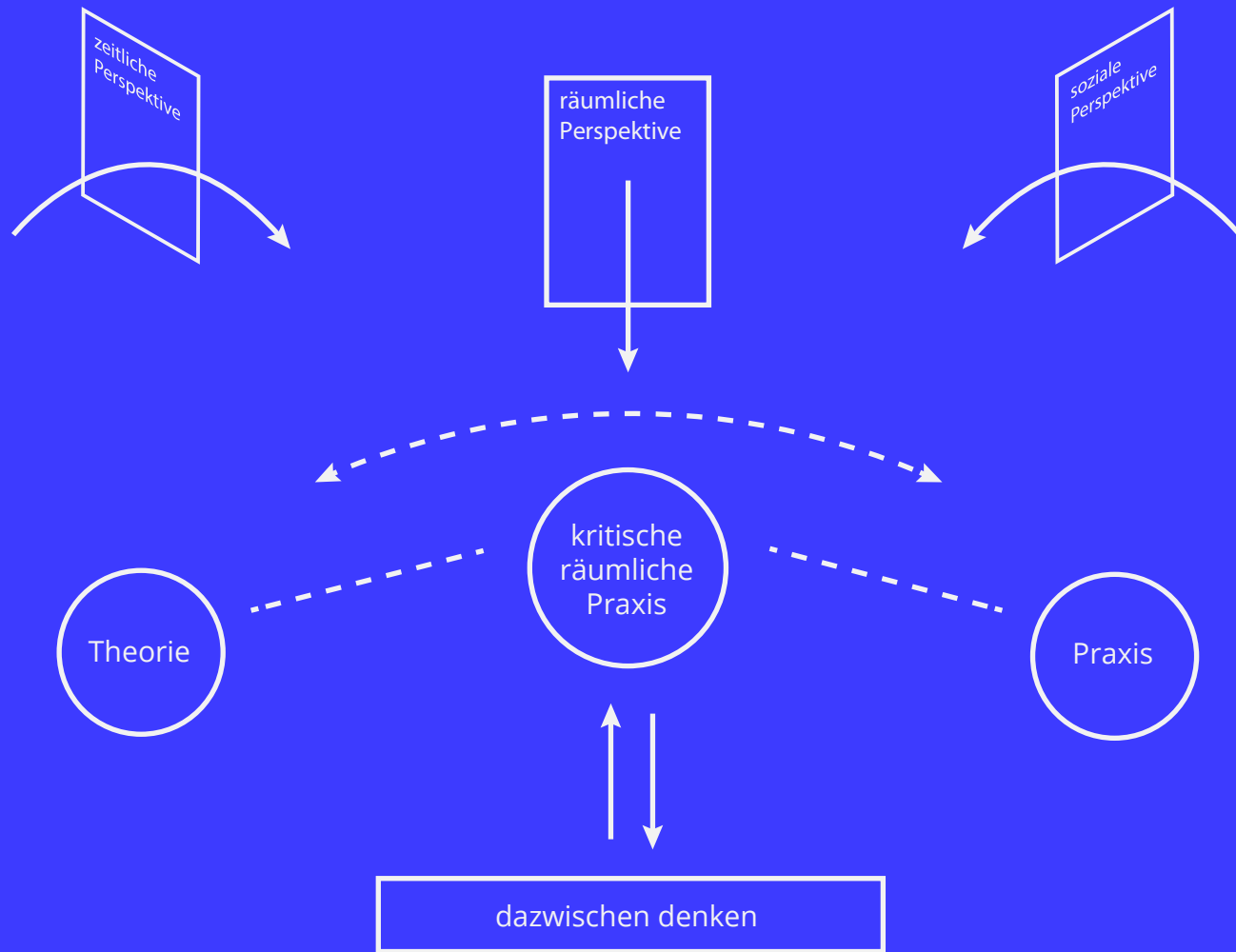
tragen. Strategien bezeichnen dabei Räume, die durch abstrakte Modelle konstituiert werden. Taktiken hingegen überschreiten die erdachten Grenzen dieser abstrakten Modelle. Jane Rendell greift Certeaus und Lefebvres Ausführungen mit der Unterscheidung von strategischen und taktischen Praktiken auf: Während strategische Praktiken demnach der Erhaltung der erdachten sozialen und räumlichen Ordnung dienen, zielen taktische Praktiken darauf ab, eben jene Ordnung kritisch zu hinterfragen. Diese Unterscheidung bildet die kritische räumliche Praxis (vgl. Rendell 2008). Von dort aus kann sich dem Verhältnis von Theorie und Praxis aus unterschiedlichen Perspektiven genähert werden, um es neu zu verhandeln.

»To negotiate the relation that theory has to practice has never been an easy task. Examples of practice are not illustrations of theoretical positions – as many theorists would have it. Nor can theoretical insights be applied to modes of practice – as some practitioners would prefer. The relationship is not one way, nor is it linear. This work

is challenging – how can one think rigorously and critically as well as provide creative propositions?« (Rendell 2003).

Ein Weg dorthin ist das Einlassen auf Interdisziplinarität. Diese Form der Zusammenarbeit kann dazu führen, dass Disziplinengrenzen aufgebrochen werden, was wiederum die Möglichkeit eröffnet, kritische räumliche Praktiken zu erproben und soziale Veränderung umzusetzen (vgl. Rendell 2003). Dazwischen zu denken lässt sich auch erlernen, indem man sich auf nicht-traditionelle Methoden einlässt. Spaziergänge im Sinne der Promenadologie sind beispielsweise eine solche Herangehensweise an kreative Praxis, da durch die so erfahrbare Verbindung von Menschen und Orten Zwischenräume entstehen können (vgl. ebd.). Das Einlassen auf ein Denken zwischen Theorie und Praxis, zwischen materieller Umwelt, konzeptuellen Modellen und gelebten sozialen Bedingungen ist anspruchsvoll und dennoch zwingend notwendig, um neue Werkzeuge zu erproben und Selbstreflexion sowie Transformation in die Praxis umzusetzen.

ein Text von Bea Timmermann



spazieren

›Spazieren‹ bedeutet beobachten, nachdenken, von der Stelle kommen. Genau diese Aspekte fehlen Lucius Burckhardt (geb. 1925) in den 1980er Jahren bei Architektur, Stadtplanung und Soziologie – sie sind zu »Schreibtischwissenschaften« geworden, »keiner schaut mehr richtig hin« (Schmitz 2019, S.21). Burckhardt steht aber auch für Bürger:innen-Partizipation, visionär in einer Zeit, in der Stadtplanung Experten, unter Ausschluss der Öffentlichkeit, vorenthalten war. So kämpfte Burckhardt 1949 gegen die Automobilisierung von Basel und gründete dann als entscheidender Städtebaukritiker in den späten 1970er Jahren die Promenadologie. Seine Werkzeuge haben aber auch heute eine Daseinsberechtigung. Neben seiner sichtbaren Umwelt befasst sich Burckhardt auch mit dem unsichtbaren Netz aus Regeln und Gesetzen, die Produkte und Dinge miteinander funktionieren lassen. So prägt er Sätze wie »Design ist unsichtbar.« oder »Wer plant die Planung?« (Burckhardt o.J.).

»›Spazieren‹ bedeutet beobachten, nachdenken, von der Stelle kommen.«

Eine ›Open University‹, so offen, dass sie nicht an einem bestimmten Ort stattfinden muss.

Immer wieder ging Burckhardt mit seinen Studierenden ›spazieren‹ und benutzte die Umgebung um zu lehren. Sich öffnen und voller Neugierde und Reflexion die Umwelt wahrnehmen, ist ein Aspekt, der den meisten Hochschulen fehlt. Viel zu selten wird das Gelernte erlebt, kontextualisiert und in der Realität wahrgenommen. Promenadologie, heißt also nicht nur ›spazieren‹, sondern bezeichnet die Kombination verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen mit einem reflexiven Promenieren. Diese Mischung macht die Promenadologie so effektiv, vielleicht sogar notwendig bei der Beantwortung von Planungs- und Gestaltungsfragen. Durch das ›Spazieren‹ bringen wir uns zu ursprünglichen Formen des Entdeckens zurück. Die Verkürzung unseres Transits von A nach B hat unsere Realität, Wahrnehmung und so auch unsere Gestaltung verändert. Eine Integration von ursprünglich getrennten Aspekten findet statt, wie z. B. ein Venedig Imitat in Hongkong. Es entsteht ein »globaler Regionalismus« (Burckhardt, 2006, S. 1). Durch die Promenadologie möchte Burckhardt diese Entwicklung aufzeigen und sie, durch die bewusste Entschleunigung des ›Spazierens‹, korrigieren.

Ein weiterer Aspekt, den Burckhardt in Bezug auf die reflexiven Beobachtung aufgedeckt, ist Landschaft als ein Kons-

ein Text von Robert Hartmann

trukt in unserem Kopf. Wir können Landschaft nur als solche wahrnehmen, weil wir von ihr wissen und mit bestehenden Bildern aus unserem Gedächtnis abgleichen. Burckhardt fragt sich »was von der Wirklichkeit wegfällt, wenn das Gesehene an dieses Bild angepasst wird« (ebd., S. 2). Diese, fast schon philosophische, Fragestellung hat in Bezug auf den Gestaltungsprozess aber immer wieder Relevanz. Wir müssen uns Fragen, inwiefern wir Gesehenes reproduzieren anstatt wirklich Neues zu kreieren und welchen Rahmen wir setzen, wenn wir bekannte Begriffe hören. Auch in Bezug auf die Open University treffen wir auf dieses Problem, inwiefern haben wir die Freiheit eine neue Struktur zu erschaffen, wenn wir unser Projekt University nennen? In jedem Fall sollte spazieren und die Denkweise der Promenadologie Einzug in sitzende Institutionen erhalten – dadurch werden wir einen neuen Zugang zur Realität und zu uns selbst finden.

ein text von Robert Hartmann



Architektur, Soziologie und Stadtplanung in den Schreibtischwissenschaften der 1960er Jahre

Stadtplanung von Experten unter Ausschluss der Öffentlichkeit

folgen einem
technokratischen
Ansatz

commoning

Bezeichnet eine Organisation auf Augenhöhe um »gemeinsam Ressourcen zu nutzen oder Wissen, Räume und anderes miteinander zu teilen.« (Helfrich o.J., S. 109).

»eine Organisation auf Augenhöhe«

Ein sehr eindrückliches Beispiel ist das Flüchtlingslager Zaatari in Jordanien. Entrechtete Menschen, die traumatische Erfahrungen gemacht haben und perspektivlos sind, organisieren sich zusammen zu einer stadtähnlichen Struktur. So liefert beispielsweise ein Pizza Lieferservice, mithilfe eines eigens entwickelten Adresssystems. Zaatari zeigt, dass »Commoning« menschlich ist, und dass die Fähigkeit, gemeinsam Probleme zu lösen tief in uns steckt. Auch für eine Open University ist »commoning« eine interessante Praxis. Wenn wir uns von Institutionen und deren Struktur lösen, braucht es neue Wege der Entscheidungsfindung.

In modernen Geisteswissenschaften wird der methodologische Individualismus benutzt um Strukturen zu erklären, demnach kann man durch das Verständnis des Individuums auch das gesamte System erläutern. Um »Commoning« zu verstehen braucht es also eine andere

Ontologie, ein Ansatz der von einem »Nested I«, das in Beziehung zu anderen steht, ausgeht. Auch die Trennung von Ressourcen und Gesellschaft, die von vielen Theoretiker:innen gedacht wird, ist laut Helfrich unzureichend, um das »Commoning« zu erfassen. Diese Ansätze wurzeln aus dem »Denken und Handeln in Kategorien und Realitäten des Marktes« (ebd., S. 110) und befeuern so den Kapitalismus:

»Ein Rahmenkonzept für Politik, Recht und Wirtschaft, das bei der ‚Rationalität des Einzelnen‘ ansetzt, begreift Identität und Verhalten nur durch die Brille eines grundsätzlichen Individualismus, und dies spielt – nicht zufällig – den zeitgenössischen kapitalistischen Institutionen in die Hände« (ebd., S. 110). Helfrich merkt an, dass wir den »Common« nicht als etwas Statisches sehen dürfen. Wichtige Merkmale sind Einzigartigkeit und Dynamik. Diese entstehen durch die verschiedenen Interessen der Beteiligten, die im Prozess zusammenkommen. Aus diesem Grund kann der »Common« nie erreicht werden, sondern ist »im Werden« (ebd. S. 112). Jener Prozess bedarf emotionaler Arbeit, Geduld und situationsspezifischer Schranken. Schranken stellen sicher, dass nur dem »Common« zuträgliche Impulse Raum erhalten. Trotzdem darf und soll jede:r teilnehmen, um den Diskurs zu erweitern und eine möglichst pluralistische Ethik zu begünstigen. Genau diese Achtsamkeit und Weitsicht ist auch in Bezug auf die Umwelt erwünscht. Mensch und Natur sind nicht getrennt und stehen in Abhängigkeit zueinander. Diese Denkweise muss initial bedacht und immer wieder überprüft werden.

ein Text von Robert Hartmann

Durch die Zusammenkunft dieser Aspekte und die klare Abgrenzung von dem Kapitalismus und seinen Auswüchsen findet ›Commoning‹ neue Lösungen für alte Probleme. Ein Exempel ist die solidarische Landwirtschaft, so wie sie auf Next Farm Over in Massachusetts praktiziert wird. Mitglieder erwerben jährlich einen festgelegten Ernteanteil der wöchentlich abgeholt werden kann. Dadurch wird das Produktionsrisiko auf die Mitglieder aufgeteilt und der Konsum wird regionaler und saisonaler. »Keine ‚Preise‘, sondern höchstens Pauschalen oder ‚Ernteanteile‘, es gibt aber auch kein ‚alles für alle zu jeder Jahreszeit« (ebd., S. 117).

Helfrich schreibt von der Implementierung einer postkapitalistischen Logik, die durch die Praktiken des ›Commoning‹ stattfindet – es entstünde »eine Kultur des Aufteilens (von Dingen), des Mit-Teilens (von Informationen), des Helfens und der Gegenseitigkeit« (ebd., S. 118).

ein Text von Robert Hartmann

Commons können
nie erreicht werden
sondern sind eine
ständige Anpassung
an die Situation

commoning

führt zu

Commons

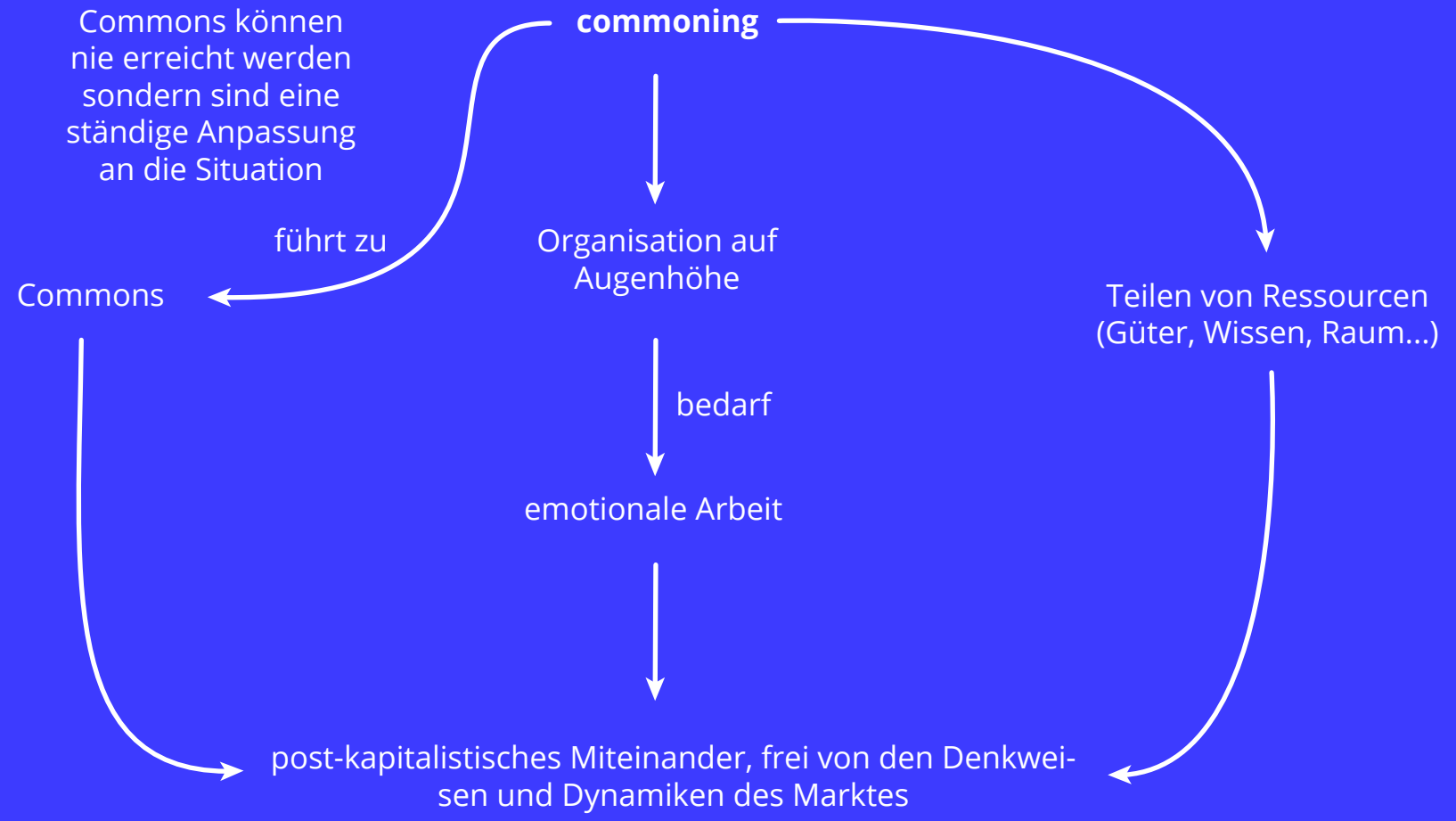
Organisation auf
Augenhöhe

bedarf

emotionale Arbeit

Teilen von Ressourcen
(Güter, Wissen, Raum...)

post-kapitalistisches Miteinander, frei von den Denkwei-
sen und Dynamiken des Marktes



soziales katalysieren

Griech. katalýein (καταλύειν): losmachen, -binden, auflösen, zerstören (Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache o.J.)

Etymologisch aus der Terminologie der Chemie: »Stoff, der eine chemische Reaktion, auslöst oder beschleunigt, dabei aber selbst unverändert bleibt« (Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache o.J.).

Wie kann bestimmtes Design soziale Handlungen auslösen oder sogar beschleunigen? Es ist die Absicht, dass bestimmte Aspekte der Open University als Initiator für soziale Netzwerke wirkt, indem sie die Gemeinschaft inspiriert zusammenzukommen. Dadurch sollen neue Formen der Konversation und physischen Interaktion innerhalb des Raums entstehen. Dies wird durch die Einführung dessen erreicht, was wir als (sozialen) Katalysator definieren. Kleiner Exkurs: Tiere werden in der sozialen Arbeit als »sozialer Katalysator« z.B. an Schulen eingesetzt, um Kindern die Interaktion miteinander zu erleichtern.

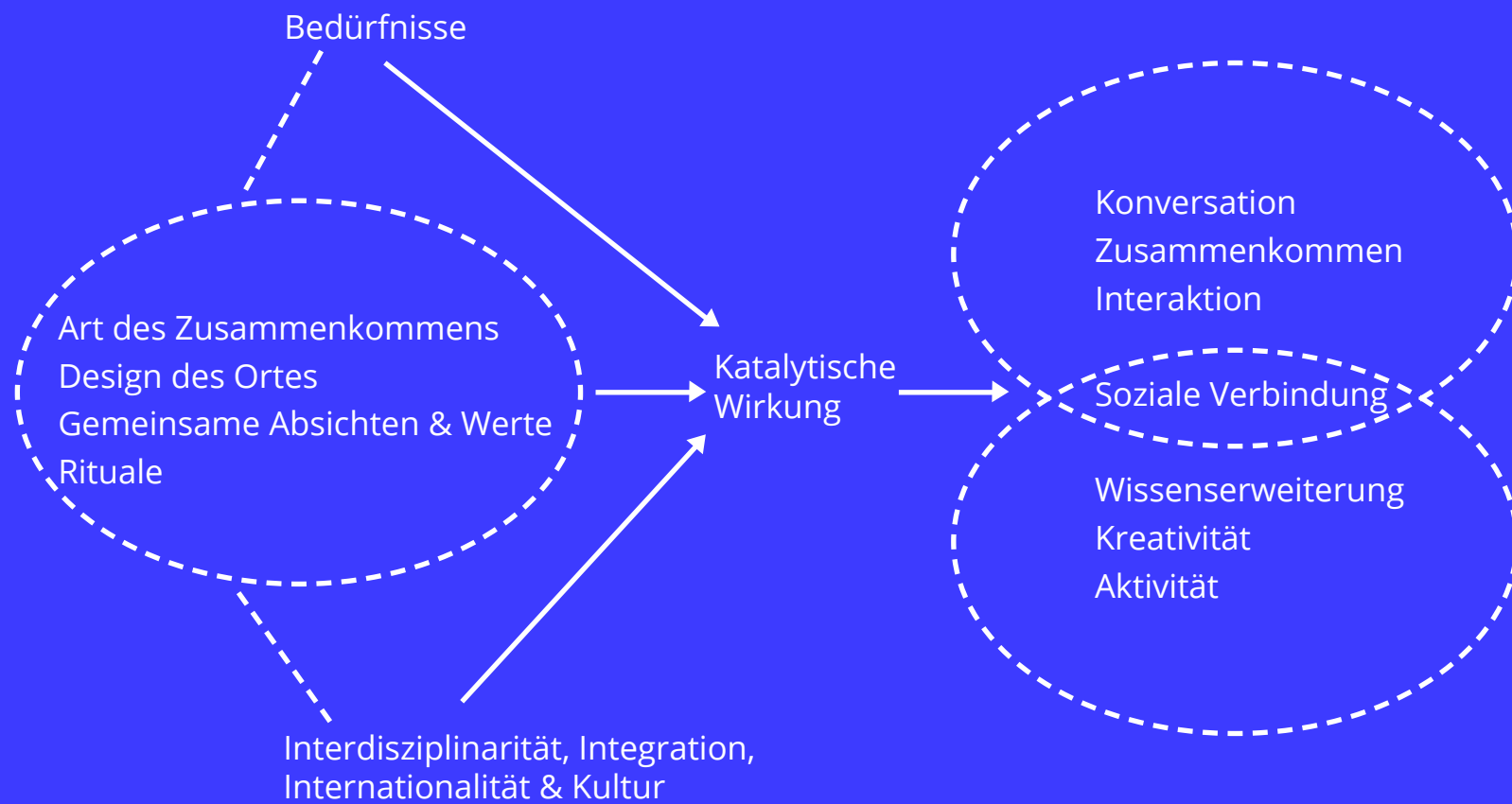
»Katalysierend« für die Open University könnte die Art des Zusammenkommens wirken z.B. freiwillig, ohne Zwang zum Gesamten beizutragen – geben, ohne etwas Gleichwertiges zurückzubekommen. Ein Ritual zu etablieren (Helfrich & Bollier 2019) und zu pflegen kann ebenfalls beschleunigt wirken: Regelmäßig treffen, sich miteinander austauschen, Erfolge feiern, Fehlschläge untersuchen. Gemeinsame Absichten und Werte sind ebenfalls ein Beispiel für einen katalytische Erfahrung. Ohne formale Auferlegung, sondern wenn Menschen aus eigenem Antrieb, aus Interesse und Leidenschaft heraus etwas tun, was sie miteinander verbindet oder ihnen vergleichbare Erlebnisse ermöglicht. Auch das Design des Ortes kann als revitalisierender Katalysator (vgl. Helfrich & Bollier 2019) für die Umgebung und für den inhaltlichen Kontext wirken.

»freiwillig, ohne Zwang zum Gesamten beizutragen«

ein text von Lisa Blömeke

Durch das Verständnis von Interdisziplinarität, Integration, Internationalität und dem zusätzlichen Element einer kulturellen Dimension soll das Ziel der Open University sein, eine soziale Verbindung mit den Besuchenden herzustellen. Durch den richtigen Einsatz von Anpassung, Aneignung des Raumes, Wegweisung und Kommunikation (miteinander und zur Öffentlichkeit) kann die Open University die Rolle eines verantwortungsvollen sozialen Prozesses übernehmen. So kann der Ort der Open University, wenn an die Bedürfnisse des Netzwerks, der Besuchenden und der zukünftigen Nutzer angepasst, ein echtes Gemeinschaftsgefühl für ihre Besuchenden, Benutzenden, Nachbar:innen und Passant:innen fördern und als Beschleuniger und Auslöser für Wissenserweiterung, Kreativität und Aktivität dienen - >sozial katalysieren<.

ein Text von Lisa Blömeke



Bibliographie

Aßmann, Katja et al. (Hg.) (2019): Erkundungen urbaner Praxis: Die Urban School Ruhr, S. 22-25.

Albers, Anni (1944): One Aspect of Art Work. o.O., S. 21-22.

Andreas Veiel: »Beuys« (2021). Ein »Zero one film GmbH« Dokumentarfilm in Koproduktion mit dem SWR und WDR. Online verfügbar unter: <https://www1.wdr.de/fernsehen/wdr-dok/sendungen/beuys-136.html> (07.07.2021).

Blume, Eugen et. al (Hg.): Black Mountain: An Interdisciplinary Experiment, 1933-1957. Berlin, 2015. Kapitel 1, S.99.

Blume, Eugen et. al (Hg.): Black Mountain: An Interdisciplinary Experiment, 1933-1957. Berlin, 2015. Kapitel 3, S.340-341.

Crutzen, Paul; Stoermer, Eugene (2000): The Anthropocene. Global Change Newsletter. Stockholm.

Colomina, Beatriz, Britt Eversole, Ignacio G. Galán, et al.: »Radical Pedagogies«. Online verfügbar unter: <https://radical-pedagogies.com/> (29.06.2021).

Colomina, Beatriz; Galán, Ignacio; Kotsioris, Evangelos; Meister, Anna-Maria: »Radical Pedagogies«. In: MIT Press (2020).

DBZ Redaktion: »DBZ, der Podcast: Wir zeigen, wie gebaut wird und womit!«. Folge 5: Common Ground. 2020. Bei Spotify verfügbar unter: https://open.spotify.com/episode/2bDv2dTy08f00Y9hsih47o?si=C-3WINeIS8qyji46I-z2yhw&dl_branch=1 (26.06.2021).

Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. »katalytisch«. Online verfügbar unter: <https://www.dwds.de/wb/katalytisch> (26.06.2021).

Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. »radikal«. Online verfügbar unter: <https://www.dwds.de/wb/radikal> (29.06.2021).

Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. »radikalisieren«. Online verfügbar unter: <https://www.dwds.de/wb/radikalisieren> (29.06.2021).

Duden, Online verfügbar unter: <https://www.duden.de/suchen/dudenonline/handwerken> (28.06.2021)

Eggelhöfer, Fabienne (2019): Processes Instead of Results. Leipzig. 110-119.

Gomes, Mário: »Ein Roadtrip ohne Road – Poetik der Architektur.« (2017). Online verfügbar unter: <https://www.diaphanes.net/titel/poetik-der-architektur-4719> (27.06.2021).

Gottdiener, Mark: »Ein Marx für unsere Zeit: Henri Lefèbvre und Die Produktion des Raumes« (2002) Erschienen in: An Architektur, Ausgabe 01: »Material zu: Lefèbvre, Die Produktion des Raumes«, 2002, S. 22-26. Online verfügbar unter: http://anarchitektur.org/aa01_lefebvre/aa01_lefebvre.pdf (11.07.21).

Helfrich, Silke: »Commoning die vielfältigen Facetten gemeinsamen Handelns.« In Aßmann, Katja et al. (Hrsg.): Explorations in urban practice, o.O., 2017.

»Haus der Kulturen der Welt: Anthropocene Curriculum.« (2021). Online verfügbar unter: <https://www.anthropocene-curriculum.org> (04.07.2021).

Hoyningen, Paul: »Grundbegriffe der Erkenntnistheorie I: Wissen und Wahrheit.« (2014). Online verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=VXKutQeNv88> (10.07.2021).

Jung, Sophie: »Von Landschaft lernen« (Interview mit Martin Schmitz) In Baunetzwoche #539 Berlin 2019 S.(19-22).

Karahalios, Kyratso G. »Social Catalysts: enhancing communication in mediated spaces.« Doktorarbeit im Bereich Philosophy in Media Arts and Sciences am Institut für Technologie in Massachusetts. Online verfügbar unter: <https://dam-prod.media.mit.edu/x/files/thesis/2004/kkarahal-phd.pdf> (26.06.2021).

Knapstein, Gabriele (2019): Interdisciplinary Multimedia Learning: Artistic Education at Black Mountain College. Leipzig . 282-299.

Kalms, Niki; Seligmann, Ari: »Beatriz Colomina: Paper architecture«. In: Architecture Australia (2013). Online verfügbar unter: <https://architectureau.com/articles/paper-architecture/#> (29.06.2021).

Laal, Marjan; Ghodsi, Seyed Mohammad: » Benefits of collaborative learning « in Procedia - Social and Behavioral Sciences 31 (2012) 486 – 490. Online verfügbar unter: <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S1877042811030205> (05.07.2021).

Norbert Scholz: »Joseph Beuys: 7000 Eichen in Kassel« (1986). Erschienen in: »Anthos: Zeitschrift für Landschaftsarchitektur = une revue pour le paysage«, Heft 3. Online verfügbar als PDF unter: <https://www.e-periodica.ch/cntmng?var=true&pid=ant-001:1986:25::327>.

Otto, Welf-Gerrit: »Palimpseste: Was verbirgt sich dahinter?« (o.J.). Online verfügbar unter: <http://wgotto.de/die-dritte-seite/palimpseste-was-verbirgt-sich-dahinter/> (27.06.2021).

Philipp Oswalt, Klaus Overmeyer und Philipp Misselwitz: Urban Catalyst: Mit Zwischennutzung Stadt entwickeln. 2. Edition. 2014. DOM publishers.

»Palimpsest.« (2012). Online verfügbar unter: <https://filmlexikon.uni-kiel.de/doku.php/p:palimpsest-3566> (27.06.2021).

Peter Schata, Volker Harlan, Rainer Rappmann: »Soziale Plastik: Materialien zu Joseph Beuys« (1984). Erschienen bei: »Aschberger Verlag«, 3. Edition.

Philip Ursprung: »Joseph Beuys: Kunst Kapital Revolution« (2021). Erschienen bei: »C.H. Beck, München«.

»provozieren«. Das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache. Online verfügbar unter: <https://www.dwds.de/wb/provozieren> (29.06.2021).

Ritter, Markus und Schmitz, Martin: »Einführung« In: dies. (Hg.) Burckhardt, Lucius: »Warum ist Landschaft schön?« o.O 2006.

Rendell, Jane: »A Place Between Art, Architecture and Critical Theory. Proceedings to Place and Location« (2003), 221-33. Online verfügbar unter: <http://criticalspatialpractice.co.uk/wp-content/uploads/2019/03/Jane-Rendell-A-Place-Between-2002.pdf> (11.07.21).

Rendell, Jane: »Critical Spatial Practice« (2008) Erschienen in: Art Incorporated, Kunstmuseet Koge Skitsesamling, Dänemark, 2008. Online verfügbar unter: <https://www.janerendell.co.uk/wp-content/uploads/2009/06/critical-spatial-practice.pdf> (11.07.21).

Psarros, Nikos: »Einführung in die Philosophie der Wissenschaften - eine Vorlesung.« (2021). Universität zu Leipzig. Online verfügbar unter: https://www.academia.edu/11801210/Einfuehrung_in_die_Wissenschaftsphilosophie_eine_Vorlesung_VO1 (14.07.2021).

(o.A.) » Collaborative Learning « (o.J.). Online verfügbar unter: <https://teaching.cornell.edu/teaching-resources/engaging-students/collaborative-learning> (05.07.2021).

Silke Helfrich und David Bollier. Frei, fair und lebendig - Die Macht der Commons. Kapitel 4: Soziales Miteinander. 2019. transcript Verlag.

Smith, Barbara Leigh; MacGregor, Jean T.: » What is Collaborative Learning? « (o.J) 1-2. Online verfügbar unter: <https://www.evergreen.edu/sites/default/files/facultydevelopment/docs/WhatisCollaborativeLearning.pdf> (14.07.2021).

Stiftung 7000 Eichen, vertreten durch Volker Schäfer. Zu finden unter: <https://www.7000eichen.de/index.php?id=2>.

Das Glossolalia erscheint im Rahmen des wissenschaftlichen Seminars »Open Universities – Stadt der partizipativen Visionen« im Sommersemester 2021.

Fachgebiet
Designtheorie und -forschung

Seminarleitung
Prof. Dr. Carolin Höfler

Redaktionsteam
Lisa Blömeke, Bea Sofie Timmermann, Stefanie Viere

Gestaltungsteam
Franka Blum, Marcia Djuna Feucht, Jana Valentina Hortian, Viola Franziska Stein

Autor:innen
Lisa Blömeke, Franka Blum, Marcia Djuna Feucht, Timon Laurin Göttker, Robert Ben Ray Hartmann, Jana Valentina Hortian, Raphael Klug, Theresa Borisova Kousseva, Jutta Meisel, Lili Charlotte Neuhauser, Viola Franziska Stein, Bea Sofie Timmermann, Stefanie Viere